

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 42: Wenn

Illustration: "Ich habe es dir ja gesagt: die beste Pfütze sein Jahren!"
Autor: Getsler, Sylvia

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gärten, worin es klappert und rasselt

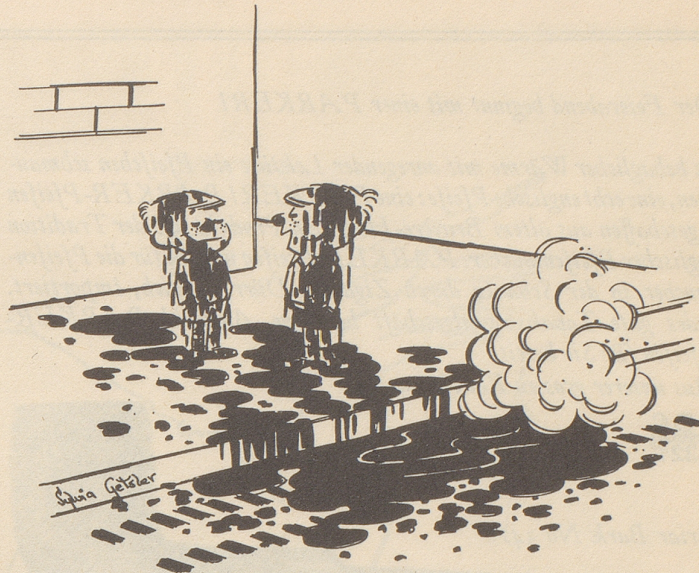
von Hanns U. Christen

Es ist etwas Wunderbares, in einer Musikstadt leben zu dürfen. Basel ist bekanntlich eine. Jeder Basler wird das bestätigen, selbst wenn er selber hin und wieder ins Konzert geht oder sogar darauf abonniert ist. Das Musikalische an der Musikstadt Basel besteht darin, daß Konzerte stattfinden, in welche man (siehe oben) gehen kann. Anderswo finden auch Konzerte statt, zum Beispiel in Roggwil (zuständiges Betreibungsamt: Aarwangen), aber niemand dürfte ungestraft sagen, Roggwil sei eine Musikstadt. In Roggwil machen die musikbegeisterten Bewohner ihre klassische Musik nämlich selber; in Basel bezieht man sie hingegen von bezahlten Angestellten und honorierten Gästen. Das ist ein Unterschied. Kunst ist nur, was man nicht kann und drum kaufen muß. Kann man's selber, so ist's keine Kunst mehr. Und wäre es noch so künstlerisch und schön.

Freilich muß ich gerecht sein; es gibt auch in Basel Leute, die selber Musik machen. An der Musikschule lassen sich 1486 Personen aus Baselstadt unterrichten; das ist zwar nur 0,65 Prozent der Einwohner, aber immerhin auch nur 296 Köpfe weniger, als es im Stadtkanton Basel Borstentiere gibt. Man sieht daraus, daß es mehr Basler Haushaltungen hat, in denen ein Schwein wohnt, als solche, in denen es einen Musikschüler gibt. Dazu kommen aber noch die Schüler privater Musiklehrer, so daß man wohl annehmen darf, daß sich Musikschüler und Nutztiere in Basel an Zahl die Waage halten.

Es hat mich immer gewundert, wie so es sich eine Musikstadt leisten kann, nicht mehr aktiv Musikbegeisterte zu haben. Nun bin ich aber auf etwas gestoßen, das vielleicht damit zusammenhängt. Nämlich auf die Erziehung. Und ganz speziell auf die Kindergärten. Die verdienstvolle Vorsteherin der Basler Kindergärten, gestützt auf einen Mehrheitsbeschluß der Kindergärtnerinnen-Konferenz, hat dieser Tage in einem hier nicht näher interessierenden Zusammenhange verlauten lassen: «Für den Kindergarten weniger geeignet ist das Klavier, denn allzu leicht verleitet es dazu, die Melodie in unkindlicher Weise mit harmonischer Begleitmusik zu versehen.» Was sich hingegen, nach dieser offiziellen Verlautbarung, für den Kindergarten an musikalischen Produktionsmitteln eignet, das sind 1) die Stimme der Kindergärtnerin, und 2) «Blockflöte, Gong, Triangel, Handtrommel, Schlaghölzer und Rasseln».

Ich muß eingestehen, daß ich keinerlei pädagogische Studien hinter mir habe. Mein Verständnis für Kinder beruht einzig und allein darauf, daß ich selbst einst eines war. Aus dieser Zeit sind mir Eindrücke haften geblieben. Ein solcher Eindruck betrifft einen Kindergarten, in den ich zu gegebener Zeit eingeliefert wurde. Nach einer Stunde stand ich jedoch, unter Bewachung, bereits wieder vor der heimischen Tür, und die Kindergärtnerin ließ ausrichten, sie stürze sich eher mit einem Mühlrad um den Hals in den nächsten Fluß, als daß sie noch einmal eine solche seelische Belastung über sich ergehen lasse. Der reine Materialschaden, den ich im Kindergarten angerichtet, war zum Glück durch Versicherung gedeckt; sie kündete daraufhin prompt die Police. Ein weiterer Eindruck jedoch bezieht sich auf das Klavier. Es war aus braunem Holze, hatte barock gedrechselte Beine und stand im Wohnzimmer. Manchmal setzte sich meine Mutter daran und spielte gar liebliche Weisen, in unkindlicher Weise mit harmonischer Begleitmusik versehen, weil die zuständigen Komponisten der Stücke das so gewollt und zu Notenpapier gebracht hatten. Da meine Mutter zwar sehr weise, jedoch keine Hellseherin war, konnte sie zum Glück nicht ahnen, was jetzt in der Verlautbarung der Basler Kindergärten steht: «Durch musikalische Erziehung sollen die in jedem Kind vorhandenen musikalischen Kräfte geweckt und gefördert werden. Dabei ist es wichtig, daß der Erzieher bei der Auswahl der Hilfsmittel die Entwicklungsstufe seiner Zöglinge besonders berücksichtigt.» Sonst hätte sie gewiß zu Schlaghölzern, Gong und Rasseln gegriffen, wie man das heute im Kindesalter offenbar tun muß. Und viel Schönes wäre mir verschlossen geblieben. Zum Beispiel die Vertrautheit mit musikalischen Kunstwerken schon auf Kindesbeinen, und die grenzenlose Bewunderung für



«Ich habe es dir ja gesagt: die beste Pfütze seit Jahren!»

Leute, die gut Klavierspielen können, und das Interesse an der Musik und daran, wie man sie macht. Ich bin nämlich, auf eigener Erinnerung fußend, der ketzerischen Meinung, daß ein Kind vor allem Vorbilder braucht und sie nachahmen, später sogar verstehen will. Und so ein Klavier ist etwas viel Vorbildlicheres als eine Handtrommel oder ein Triangel. In meinem eigenen Vorleben äußerte sich das schon darin, daß ich zwar keinerlei Bedenken hatte, einen Kindergarten zu ruinieren, jedoch dem häuslichen Klavier stets mit Respekt und Sorgfalt begegnete, selbst nachdem ich von hämischen Menschenfeinden einmal einen Kasten voller Werkzeuge geschenkt bekommen hatte.

Ich möchte daher eine Lanze brechen. Beziehungsweise mehrere Lanzen. Eine für die Kinder im Kindergartenalter. Wieviele ihrer Mütter können überhaupt Klavierspielen, und wieviele haben noch Zeit dazu? Ihre ersten Kontakte mit der Musik sind zuhause Radio, Plattenspieler und Fernsehen. Wenn ihnen der Himmel eine Kindergärtnerin schenkt, die trotz offizieller Meinung im Kindergarten ein Klavier (auf eigene Kosten natürlich) stehen hat und darauf spielt, merken sie mit Staunen, daß man Musik auch selbstermachen kann, statt sie aus einem elektrischen Kasten zu beziehen, sofern sie die Kulturstufe von Rasseln und Schlaghölzern übersteigen soll. Was man bestaunt, möchte man, als geistig normales Kind, aber dann später selber nachmachen. Die zweite Lanze gilt den Kindergärtnerinnen. Sie gehören zu den aufopferndsten Wesen unserer Zeit, und in ihre Hände ist es gelegt, all' das wieder gutzumachen (oder es wenigstens zu versuchen), was Elternhaus und Ungeist der Zeiten vereselt und verkuht haben. Wenn sich die klügern unter ihnen manchmal ans Klavier setzen und ihren «Zöglingen»

etwas Rechtes vorspielen, so erfüllen sie nicht nur eine Menschenpflicht, sondern geradezu eine Mission. Nämlich die, den «Zöglingen» ein Vorbild zu schenken, das bei den geweckteren unter ihnen fürs ganze Leben bestimmend werden kann. Und die dritte Lanze möchte ich für die Musik einlegen. Wenn man den Kindern im aufnahmefähigsten Lebensalter nicht gute Musik vorsetzt und vielleicht sogar nahebringt – wann zum Teufel soll man das denn überhaupt tun? Etwa erst dann, wenn sie in der Schule mit Rationalem so überlastet sind, daß sie weder das offene Herz noch die geistige Aufnahmekraft mehr dafür haben?

Ich bin der Meinung, daß ein Klavier im Kindergarten nicht eine Ausnahme bilden soll. Es gehört vielmehr unbedingt hinein! Und das, finde ich, schon gar in einer Musikstadt ...

PS. Wenn die Leitung der Basler Kindergärten noch einmal von Kindern als von «Zöglingen» spricht, dann werde ich die Leitung der Basler Kindergärten in Zukunft nur noch mit «Wärter» ansprechen!

Brief aus Basel

Soeben ist die neue Nummer unserer Kunden-Zeitung erschienen, mit folgenden Beiträgen: Der unbekannte Schiller. Von schlaun Baslern. Winke an Migros-Kunden. Der Schlaf des Ungerechten. 28 Minuten Überzeit. Der schön alt Bruuch und ein Exklusivbericht: «Oben ohne, unten nichts», der letzte Bademodeschrei. Geben Sie uns Ihre Adresse bekannt. Die Nebelspalter-Freunde erhalten diesen fröhlichen Brief, dazu noch ein kleines Muster unserer Basler Leckerli kostenlos zugestellt.

Läckerli-Huus
am Barfüßerplatz
4000 Basel 10